

# Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift  
aus der Mission der Brüdergemeine



## Inhalt:

Wer geht voran? Von † Pfarrer D. Alfred Bögner.  
Herr, sende Arbeiter!  
Aus Nord-Queensland.  
Taufen in Deutsch-Ostafrika.  
Eine Reise zu den Kulis an der Perica. Von J. Voigt.  
Der barmherzige Samariter.  
Neue biblische Wandbilder.  
Neuere Mitteilungen.

für Freunde und Mitglieder der Brüdergemeine sei die sehr beachtens-  
werte Schrift empfohlen:

# Das Diasporawerk

der Brüdergemeine

von Unitätsdirektor J. Bauer.

Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Brüdergeschichte. 63 Seiten 50 Pfg.  
Besonders die Grundsätze und Anfänge werden eingehend behandelt.  
Jeder Freund der Gemeinschafts Sache sollte diese Schrift lesen.



Bei dieser Gelegenheit möchten wir hinweisen auf die

## Zeitschrift für Brüdergeschichte

Organ des Vereins für Brüdergeschichte.

In Verbindung mit Lic. G. Reichel und Dr. W. E. Schmidt heraus-  
gegeben von D. Jos. Th. Müller.

Jährlich zwei Hefte mit zusammen 12 bis 15 Bogen. Preis Mk. 6.—  
für Mitglieder des Vereins Mk. 5.— jährlich.

Die Zeitschrift für Brüdergeschichte erscheint im 6. Jahrgange. Sie enthält  
Aufsätze und Quellen aus der Geschichte der alten und erneuerten Brüderkirche.  
Waldensertum, Hussitismus, Pietismus und verwandte Gebiete werden berücksichtigt.

Die „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ schrieben in einer ausführlichen Be-  
sprechung (1908 Nr. 11): „Es kann nur mit Freuden begrüßt werden, daß endlich  
eine Zeitschrift erscheint, in der in wissenschaftlicher Weise wir über die Ge-  
schichte der Brüdergemeine unterrichtet werden. Denn es ist eine wissenschaftliche  
Zeitschrift, deren erstes Heft dem Berichterstatter vorliegt. Die Herausgeber stehen  
auf dem Boden der historischen Forschung. Sie können dabei aus reichen Quellen  
schöpfen. Das Archiv der Brüdergemeine muß hervorragendes Material für die ge-  
samte innere Geschichte des deutschen Protestantismus seit 1750 besitzen usw.“

Bestellungen nimmt entgegen die

Missionsbuchhandlung, Herrnhut in Sachsen.



## Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Siebenter  
Jahrgang

Neue Folge: 2. Jahrgang.

Juni 1912.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

### Wer geht voran?

Von † Pfarrer D. Alfred Bögner,

dem am Sonntag, den 25. Februar in der alten Hugenottenstadt La Rochelle infolge eines Schlaganfalls nach einer eben geschlossenen, mit großem Ernst gehaltenen Predigt auf der Kanzel plötzlich aus dem Leben abgerufenen Direktor der Pariser Mission, die er 30 Jahre lang geleitet hat, ja deren Seele er war. Das „Journal des Missions évangéliques“ vom März 1912 bringt an der Spitze der Nummer noch zwei Artikel aus der Feder des Heimgegangenen, die nun sein Vermächtnis an die Mission überhaupt sind. Hier eine Stelle aus dem ersten jener Artikel:

#### Wer geht voran?

Bei den Kriegen auf Erden wird der schließliche Sieg im Kampf errungen durch einen schnellen und unwiderstehlichen Vorstoß, der die Truppen begeistert und sie zum Angriff auf die Stellungen des Feindes mitfortreißt. Den Ausschlag dabei gibt sehr oft das Beispiel einiger Weniger, oft nur eines einzigen Mannes, der vorwärts stürmt und das Zeichen zum Angriff gibt.

In dem Eroberungskrieg, den die Mission führt, gibt auch der persönliche Glaube die Entscheidung. Wer hier die

Armee mitfortreißt, ist der, der weder auf seine eigene Kraft, noch auf eine große Zahl von Kämpfern vertraut, sondern sich Gott im Gehorsam hingibt und ohne ängstliches Zaudern in den heiligen Krieg zieht. Er, der auf Gott allein Schauende, gibt das Signal, und ihm folgen die andern.

Heutzutage noch, wie gestern und wie in der ersten Zeit ist's der Glaube allein, der die Streiter Christi vorwärts treibt.

Dieser Glaube kann der eines einzelnen Missionars sein, voll heiligen Eifers für das Haus des Herrn, mit brennendem Verlangen, den verwüsteten Garten Gottes zu bebauen und mit freudiger Hingabe seines Lebens, das Banner des Reiches Gottes auf den Bollwerken des Feindes aufzupflanzen in der Gewißheit, daß er vom erhöhten Herrn einen ihn bindenden Marschbefehl erhalten hat.

Aber dieser Glaube kann auch der unserer Freunde sein, die angesichts der vermehrten Aufgaben die Mission so

freudig und reichlich unterstützen, daß die Missionare und das Komitee aus diesem deutlich zum Ausdruck kommenden Glaubensmut die Gewißheit erhalten, vorwärts gehen zu müssen.

Oder endlich kann dieser Glaube der des demütigen Christen überhaupt sein, der äußerlich nichts zu geben hat, aber in priesterlichem Gebet vor Gott tritt, mit ihm ringt und nicht abläßt, als bis Gott selbst sein Siegeszeichen hißt.

Wer von uns geht in solchem Glaubensmut voran?

Halten wir stille Einkehr bei uns selbst und überschauen wir im Geist unsere Missionsarbeit. Wollen wir — Ja oder Nein — daß sie vorwärts gehe? Wollen wir — Ja oder Nein — daß das Evan-

gelium in jene Länder gebracht werde, die es einzig durch uns und sonst durch niemanden erhalten können? Wollen wir — Ja oder Nein — daß unsere Kirchen Leuchtkraft haben und in dem Maße fähiger werden, der geistlichen Not der heimatlichen Christenheit zu begegnen, als sie das Licht des Evangeliums hinausstrahlen lassen in die Ferne, in das Dunkel der Heidenwelt?

Wenn wir diese Fragen bejahen, so laßt uns in der Stille vor Gott hintreten, uns selbst Ihm übergeben mit allem, was wir sind und haben, und Ihn anflehen, Er möge unsere Hingabe gnädig ansehen und uns zulassen, an der Ausbreitung Seines Reiches mitzuarbeiten!

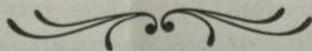


## — Herr, sende Arbeiter! —

Wir geben eine dringende Bitte um Männer für unsere Mission weiter. Theologen werden gebraucht für verschiedene Missionsgebiete, Männer, die geeignet sind, später in leitenden Stellungen zu stehen. Lehrer, Kaufleute, Handwerker, zumal aus den Kreisen unserer Gemeinden und Diaspora! Jeder Stand und Beruf kann auf der Mission gebraucht werden. Erforderlich ist nur gute Gesundheit, ein dem Herrn geweihtes Leben, ein gehorsames und demütiges Herz und arbeitsfroher Fleiß.

Und gibt es gar keine jungen Leute, denen es der Herr angesichts der großen Missionszeit, in der wir leben, ins Herz gegeben hat, in unsere Missionschule einzutreten? Es ist noch Raum da.

Und endlich: Auch ihr alle, die nicht hinauszieht: Werbt für die Mission! Es ist nicht genug, daß man Geld gibt. D. Warnock pflegte dabei zu sagen: „Das kann jeder, aber beten für die Mission, das kann nicht jeder.“ Und arbeiten für sie in der Heimat kann auch nicht jeder; sondern nur der, der den hohen Wert einer Menschenseele erkannt hat — bei sich, so daß er nun für seine Seele sorgt, — und bei anderen, sodaß es ihm jetzt ein Herzensanliegen geworden ist, dazu zu tun, daß auch die Seelen anderer — auch die der Heiden — nicht verloren gehen.



## Aus Nord-Queensland.

Ein anerkennendes Urteil über unsere Australische Mission.

### 1. Einleitendes.

Unsere Mission in Nord-Queensland wird bekanntlich von Missionaren der Brüdergemeine getrieben, finanziell aber von der presbyterianischen Kirche Australiens getragen.

Daher haben weite Kreise der australischen Christenheit ein Interesse an dieser Arbeit, ja viele Freunde geben ihrer Teilnahme oft recht tatkräftigen, handgreiflichen



Unser Missionar N. Hey in Mapoon.

Ausdruck. Das danken wir ihnen. Bei anderen könnte vielleicht die Teilnahme größer sein. So aber ist's ja überall in der Welt. Wie der Glaube, so ist auch das Interesse am Kommen des Reiches Gottes nicht jedermann's Ding. Um so größer unsere Freude, wenn — wie das nicht selten geschieht — Leute sich aufmachen, um diese unsere Mission persönlich in Augenschein zu nehmen; ja noch mehr, wenn solche Besucher — und das haben schon hochgestellte Herren getan — ein günstiges Urteil über die Arbeit unserer

Missionare fällen und dies etwa auch in das Stations-fremdenbuch eintragen oder der Presse übergeben, damit sich die öffentliche Meinung wieder einmal an dem, was die Tatsachen bekunden, orientieren und wenn nötig, korrigieren kann.

Hier haben wir wieder einmal ein solch anerkennendes Urteil über unsere australische Mission. Von den drei Hauptstationen, auf denen unsere Missionare mit ihren Gattinnen und weißen Gehilfen sowie farbigen Helfern tätig sind: Mapoon, Weipa und Aurukun hat der Schreiber offenbar nur eine, Mapoon, besucht. Es ist dies aber auch die Mutterstation und ihr Leiter Br. Hey, der dort bereits seit zwanzig Jahren tätig ist, hat eine äußerst erfolgreiche Arbeit getan. Mit einem Herzen voll Heilandsliebe in der Brust, dazu mit gesundem Menschenverstand begabt und mit praktischem Geschick ausgestattet, hat er an der Hand theoreti-sch-missionarischer Kenntnisse, die er aufgrund der Erfahrung für die kleine Welt seiner Wirksamkeit umdachte und dann nutzbar machte, geradezu eine kleine Mustermis-sion geschaffen, deren Ziel von Anfang an war und bis heut geblieben ist: innerlich umgewandelte Menschen Gottes, die aber zugleich für das Leben des Diesseits in Arbeit und Beruf tüchtig sein sollten. Und es ist geradezu staunenswert, wie weit dieses Ziel schon erreicht ist. Durch unendliche Liebe und Geduld, wie sie nur aus der Fülle der

Liebe Gottes hervorquellen kann, hat unser Bruder unter Gottes Segen frühere Menschenfresser, arbeits- und heimatlose Wilde zu seßhaften, arbeitsfrohen Leuten

## 2. Das Urteil.

In der Zeitung The Herald, die in Melbourne erscheint, stand am 18. März d. J. in englischer Sprache zu lesen:



Australier in Mapoon. Die Rindenhütten, die sie Br. Hey bauen lehrte. Vorn ein Rindenst.ck als Windschun.

gemacht, die sich jetzt selbst ihren Lebensunterhalt beschaffen und sich, statt sich aufzuessen, achten und lieben.

Das muß einmal gesagt werden, damit es alle die, die an die Möglichkeit solcher Wirkungen des Christentums noch immer nicht glauben, hören und lesen können. Und unser demütiger Bruder dort drüben über dem Weltmeer wird mir nicht zürnen. Denn was nun das Urteil anderer, das ich bringen will, besagt, ist ganz das Gleiche.

Klima und Bodenverhältnisse.

Die Mission arbeitet in Mapoon an der Lösung des Eingeborenen-Problems. Und sie hat großen Erfolg damit gehabt. Herr Hey geht dort als master (herr), seine Gattin als „Mutter“. Die Bedingungen, unter denen sie ihre Arbeit tun, sind keine leichten. Das Klima des Golfs von Carpentaria stellt hohe Anforderungen an die Gesundheit. Es ist sehr feucht. Kaltes Wetter gibt es tatsächlich überhaupt

nicht. Und die Hitze ist einen großen Teil des Jahres für Europäer fast unerträglich. Nach Herrn Heys Meinung eignet sich das Land zum Aufenthalt für Weiße nicht.



Ein Australier beim Säen in Weipa.

Soll es kultiviert werden, so müssen Schwarze dazu erzogen werden. Und das ist eines der Ziele, auf das die Mission hinarbeitet, und Hey ist nach 20jähriger Erfahrung überzeugt, daß Eingeborene unter geeigneter Aufsicht erfolgreiche Ansiedler werden können.

Was nun den Stand der Missionsarbeit betrifft, so hatten diese Pioniere mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Lebensbedingungen der Eingeborenen waren beklagenswert, und den Weißen standen sie mit großem Argwohn gegen-

über. Es galt erst, ihr Vertrauen zu gewinnen. Und das war nicht leicht. Mit der Zeit aber wurde es erreicht; und jetzt haben die Eingeborenen längst erkannt, daß die Mission etwas Besseres als sie früher besaßen, für sie im Auge hat. Jetzt zählt man 240 Schwarze, die in Häusern leben (früher hausten sie in Erdhöhlen. D. R.), dazu kommen ungefähr 300 Eingeborene, die nicht ansässig sind, ihr Nomadenleben also noch nicht aufgegeben haben, die kommen und gehen, aber auch die Verbindung mit der Mission unterhalten und unter ihrem Einfluß stehen. Es sind dies hauptsächlich die älteren Schwarzen, für die nach Heys Meinung, was die Änderung ihrer Lebensweise anlangt, nicht mehr viel getan werden kann. In anderer Hinsicht aber ist ihr Leben auch sehr viel besser geworden.

#### Landwirtschaftliche Ausbildung.

Die Lage der jüngeren Eingeborenen ist verschieden. Sie sind der Mission zugeführt worden, sind wohl versorgt und genießen in Zeit von fünf bis sieben Jahren eine Ausbildung, die sie zu guten christlichen Männern und Frauen, zu brauchbaren Menschen und zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft macht. Die jungen Männer werden in Werkstätten ausgebildet, in Viehzucht (Milchwirtschaft) und Landbau, die jungen Frauen in häuslichen Arbeiten und anderen für sie passenden Arbeitszweigen. Haben die Männer in der Erlernung der Landwirtschaft gute Fortschritte gemacht, so gibt man ihnen eigene Heimstätten und siedelt sie gruppenweis an verschiedenen Punkten der „Missionsreserve“, die 4800 englische Geviert-

meilen umfaßt, an. Es gibt drei Hauptniederlassungen auf dem Missionsland, die neunzig englische Meilen entfernt liegen, Mapoon, das vor zwanzig Jahren, Weipa, das vor vierzehn Jahren, Aurukun, das vor fünf Jahren angelegt ist. (Die Gründungsjahre sind tatsächlich 1891, 1898 und 1904. D. R.) Jede Station hat einen europäischen Missionar und eine weiße Lehrkraft. Letztere unterstützt die Regierung, erstere unterhält die presbyterianische Kirche. Jede Station ist der Mittelpunkt einer missionarischen Arbeit.

Selbstvertrauen, Selbsterhaltung —  
der Schlüssel zur Lösung des  
Problems.

Das Wecken des Selbstvertrauens ist

der Schlüssel dieser ganzen Missionsunternehmung. Den jungen Ansiedlern wird jegliche Hilfe zuteil, um sie soweit zu bringen, ein selbständiges Leben zu beginnen. Sie werden betriebsame Landbauern, die stolz sind auf ihre eigenen Heimstätten und auf Bewirtschaftung ihrer eignen Farmen. Sie errichten ihre eigenen Wohnhäuser und Farmgebäude, ihre eigene Kirche und regieren sich zum Teil selbst. Sie bauen alle Arten tropischer Früchte und Farmprodukte an. Was sie davon nicht selbst brauchen, verkaufen sie an die Missionsstation oder schicken es nach Thursday Island. Was sie damit erzielen, gehört ihnen. Sie leben behaglich, haben Gelegenheit, sich die nötigen Landwirtschafts-



Australische Frauen beim Rauchen.

lichen Geräte und Werkzeuge zu erwerben und sind ohne Frage auf dem Wege, ihr Glück zu machen. In vielen Fällen halten sich in ihrem Haushalt Ein-

Regierungsschule durchaus aus. Und nicht minder anerkennenswert sind ihre Stickereien und Perlenarbeiten, sowohl auf die Entwürfe wie auf die Ausführung gesehen.



Schlafhäuser der Mädchen in Weipa.

nahme und Ausgabe die Wage, ja einige dieser schwarzen Ansiedler sammeln schon, was für sie Reichtümer bedeutet. Auch verdienen sie sich Geld durch Perlfischerei. In sechs Monaten des vergangenen Jahres brachte diese Arbeit denen, die sie taten, £ 170. — = 3400 Mark.

### Geschickte Zöglinge.

Die Mädchen in der Mädchenschule sind sehr geschickt. Sie werden in allen Arten der weiblichen Handarbeit unterrichtet. Hey hat Briefe von Mapooner Mädchen in seinem Besitz, die er und seine Gattin in der Zeit ihrer Abwesenheit von Mapoon seit Anfang laufenden Jahres erhalten haben. Diese halten, was Schönschrift und Stil betrifft, den Vergleich mit den Leistungen von Gleichaltrigen in einer

Herr Appel sprach es in einer Rede in Brisbane aus, daß er, was die Erreichung der Lehrziele und Arbeits-Resultate betrifft, in keiner Regierungsschule etwas Vollkommeneres gefunden habe als das, was von den Kindern in Mapoon ausgestellt worden war.

Ganz speziell erwähnen wir die Musikliebe der Schwarzen. Für Musik haben sie eine ausgesprochene Begabung. Singen ist ihnen ein Hochgenuß. Auch haben sie ein Bläser-, ein Posaunen-Chor gebildet.

### Zukunft der Rasse. Neues Blut.

Daß die Vollblut-Eingeborenen eine aussterbende Rasse darstellen, ist auch Hey geneigt, zuzugeben. Die Durchschnittsfamilie besteht nur aus zwei Personen, und die durchschnittliche Sterbeziffer ist nicht

viel niedriger als die durchschnittliche Zahl der Geburten. Vor zehn Jahren übertraf die Zahl der Todesfälle die der Geburten fast um das Doppelte. Immerhin aber nimmt die Sterblichkeit ab. — Die Mission hat neues Blut der Rasse zuzuführen gesucht. Man hat einige Südsudaner herbeigebracht, die sich niederließen, sich mit den halbschwarzen Frauen

verheiratet haben und tüchtige Ansiedler geworden sind.

Herr Hey kann mit Genugtuung auf die Resultate seiner Arbeit in Napoon und auf den anderen Stationen blicken. Während er jetzt zu seiner Erholung im Süden weilt, wird die Station Napoon von einem Herrn Hall verwaltet.



## ⤵ Taufen in Deutsch-Ostafrika. ⤵

In Ipole in Unyamwesi wurden am 10. Dezember vorigen Jahres zwei Frauen und ein Mann getauft (Maria Nyamizi, Sara Kalemde, die Frau des Nathan, und Josef). Br. Noack schreibt sehr vergnügt darüber. Der Gottesdienst war gut besucht. Eine große Menge Menschen hatte sich eingefunden, auch nachmittags, wo Br. Noack ihnen die Bedeutung der Taufe erklärte und sich in freierer Form mit ihnen unterhielt. Abends meldeten sich schon einige neue Taufbewerber, von denen vier angenommen wurden. Er hofft diese zu Ostern taufen zu können.

Einen erhebenden Taufstag feierte man am 19. November vorigen Jahres auf dem Außenplatz von Kitunda, Ipembe.

Da wurden achtzehn Personen der Kirche Christi einverleibt. Br. Büttner erzählt: Sonnabend (18. November) hatte ich von früh 7 bis abends 6 Uhr mit einer Stunde Pause „Sprechen“ mit den einzelnen. Es ist ein wunderbares Verlangen nach Frieden, das unter den Leuten hier herrscht. Am Sonntag hatten wir eine überfüllte Kirche. Die Leute saßen vor den Türen. Am Nachmittag war eine kleine Nachfeier, in der David, Jakob und Johannes Missionsgeschichten erzählten. Vor der Taufe waren wir in Jakobs Haus zum Gebet, nachher fand das Einschreiben ins Taufbuch und die Begrüßung durch die Helfer und den Ältestenrat statt. Letzterer ist durch einen Mann (Pezezi) erweitert.





## Eine Reise zu den Kulis an der Perica.

Von J. Vogt.

### 1. Reise bis Charlottenburg.

Um 9 Uhr erschien der ganz ansehnliche Flußdampfer „Oranje“, der immer erst einen Seufzer ausstößt, bevor er sich mit seinem nicht gerade schön klingenden Signal anmeldet. Zu der Gesellschaft eines katholischen Paters und zweier Lehrer fuhr ich flußaufwärts bis zur Zuckerplantage Alliance. — Dort mußte man „umsteigen“ in ein kleines Boot, „Coppename“, das recht lange auf sich warten ließ. Es mußte entsetzlich schnaufen, um gegen das starke Fallwasser anzugehen und um nach  $\frac{3}{4}$  Stunden fahrens wieder — umzudrehen! Der Kapitän, Steuermann, Schaffner und Postmeister in einer Person, hatte die Briefe, die er von der oberen Commewyne und Cottica zur Weiterbeförderung nach der Stadt mitgebracht hatte, wieder mitgenommen! Beim Stempeln bemerkte er seinen Fehler und — wir kehrten eben um, um dann denselben Weg wieder zu machen. Wie gemütlich!

Etwa um 4 Uhr kamen wir, der Evangelist Ch. Matabir und ich in Charlottenburg an, wo uns Geschw. A. Müller in ihr allzeit gastfreies Haus aufnahmen.

### 2. Gottesdienst in Clarenbeck.

In Clarenbeck, der letzten Plantage flußaufwärts, war ich für den Abend angemeldet. Der dortige Direktor ist uns sehr freundlich gesinnt und tut alles, um die Kulis zu bewegen, zur „Kirche“ zu kommen d. h. in eine Scheune, wo ein Tischchen für mich und einige Planken als Sitzgelegenheit für die Zuhörer bereit stehen. Um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr abends waren sie alle beisammen, 20—25 Leute. Ob sie alle willig und gerne gekommen waren? Ich weiß es nicht. Jedenfalls abgesehen von einem heulenden Jungen gaben sich alle, Hindus wie Mohammedaner, Mühe, aufzumerken. — Ich hatte diesmal ein Bild mitgebracht aus den, wohl auch in Deutschland bekannten, großen Sonntagschulbildern. Die Kinder einer Sonntagschule in der Stadt (Paramaribo) haben uns eine Serie solcher Bilder geschenkt. An der Hand eines dieser Bilder sprach ich über das Gleichnis von den Weingärtnern (Math. 21).

Auch Mahabir fügte einige Wort hinzu. — Am Schluß der Versammlung bat doch wenigstens einige Hörer um

Traktate und kleine Bücher. Für letztere lassen wir die Leute eine Kleinigkeit bezahlen, denn: „Was nichts kostet, ist nichts wert“. Sie bekommen auch sonst nur zu leicht den Eindruck, als verfügten wir über unzählige Geldmittel. Sie kauften im ganzen für 90 cent (etwa 1,60 Mk.), hauptsächlich kleine Fibeln. Vielleicht lernt doch der eine oder andere noch lesen. — Wichtiger ist jedoch, daß so nach und nach durch öftere Verkündigung des Wortes Gottes eine Bresche gelegt wird in die immer noch feste Mauer des Hinduismus und in das felsenharte Gestein des Islam. —

Ein Javane brachte uns wieder nach Charlottenburg an das andere Ufer des hier schmalen Flusses.

### 3. Nach der Perica.

Tags darauf ging es um 8 Uhr per Tentboot 3 Stunden aufwärts, am Commisariat Ephrata vorbei zur Perica, einem feinen Nebenfluß der Cottica. Auf beiden Seiten hinter dem Ufergebüsch versteckt liegen die „Gründe“, die Ländereien vieler Neger, meist frühere Arbeiter (oder Nachkommen derselben) der großen Plantagen, die am Fluß entlang bis hier, ja noch weiter hinauf in großer Blüte standen. Heut ist von der alten Pracht und Herrlichkeit und von den geschäftigen Betrieben der Sklavenbesitzer nichts mehr zu sehen. Es ist still geworden hier oben: keine rasselnden Mühlen und qualmenden Schornsteine, keine festlichen Gelage der Direktoren und Beamten, aber auch keine Sklaven mehr, sondern: Ruhe, beinahe zu viel Ruhe und freie Bauern auf ihrem eigenen Grund und Boden, der leider nicht so ausgenützt und bearbeitet wird, wie es der Fall sein sollte.

In gleichmäßigem Takte rudern Stephanus und Alfred, ein Greis und ein 14 jähriger Bursche, beides Glieder der

Charlottenburger Gemeinde, durch bis Eendracht.

Kurz vor dem alten verlassenen Haus des Direktors sehen wir eine Hütte und Arbeiter emsig — wenigstens nach hiesigen Begriffen emsig — darin hobeln und Holz zurechten, während andere, auf dem daneben liegenden noch nicht lang bloßgelegten Stück „Grund“ damit beschäftigt sind, zementierte Sockel aufzurichten, für die neue Kirche von Eendracht!

### 4. Eendracht.

Die vor 9 Jahren erst verlassene Zucker-Plantage „de Eendracht“ ist vor kurzem versteigert und verkauft worden und mit ihr auch das leerstehende Haus des früheren Direktors, in welchem bisher die ziemlich stattliche Filialgemeinde von Charlottenburg, deren Glieder längs der Perica sich angesiedelt haben, ihre Gottesdienste abhielt. — Da der jetzige Besitzer der Plantage das Haus zu diesem Zweck nicht länger umsonst hergeben wollte, blieb nichts anderes übrig als zu bauen. — Br. Aug. Müller läßt sich auch nicht verdrießen, trotz der schlechten Zeiten und der Armut dieser Gemeinde mutig den Bau anzufassen. (Missionsdirektor Hamilton freute sich kürzlich des fertigen Baus.)

Wir grüßen schnell die verschiedenen „Baase“ und Gesellen, welche letztere hierzuland sehr gern „Baas“ spielen, und gehen zur Direktors-Wohnung, wo wir schnell unsere Trommeln abstellen und Martinus (Kreole) begrüßen, der immer kommt, wenn der Missionar sich angemeldet hat, um als Koch zu fungieren. Seiner Haltung und seiner an einer Seite umgeschlagenen Hufkrümpe nach, könnte man ihn jedoch für einen ostafrikanischen Schutztruppler halten. Er ist ein guter Koch, um 12 Uhr war sein Reis und Salzfleisch schon gekocht und um  $\frac{1}{2}$  4 Uhr, als wir glücklich zum Essen kamen, war es noch warm! —

## 5. Hausbesuche.

Wir gingen nämlich mit der bis hier oben arbeitenden Flut gleich weiter zu den Kulis, die sich dort angesiedelt haben. Früher suchte ich immer zuerst den Brahmann Kanta Maharadsch auf, da ich genau wußte, daß, wenn er nicht wollte, kein einziger Kuli kommen würde. Diesmal brachte ich ihm diese Höflichkeit nicht zu erweisen: er war vor wenigen

Natürlich hat dieser Priester schon wieder seinen Chela d. h. Jünger, der sein Nachfolger werden will, und außerdem regiert hier oben Kamperasad, ein nicht einmal der Brahmanenkaste angehöriger Guru (Führer, Leiter), der früher, als er aus Demerara kam, unsere Versammlungen in der Stadt besucht hat und ein rückfälliger Christ sein soll. Er stellt sich nicht unfreundlich zum Christentum und scheint dem



J. Vogt mit Frau und Ostindiern in Fredericksdorp, einem Mittelpunkt unserer Kuli-Mission in Suriname

Wochen gestorben. — Bei einem früheren Besuch sagte er: „Sahib, (Herr), Sie sind ein dominé (Geistlicher) von Ihrer Religion, ich bin ein dominé von der meinigen. Meine Leute können zu Ihnen gehen und hören, was sie sagen, aber taufen lassen wird sich nie einer“.

Das war für einen Hindu ziemlich ehrlich, und bis jetzt ist's auch dabei geblieben. Aber wer weiß, was geschieht, da er nun nicht mehr am Leben ist?

Ariya-samádsch anzugehören oder nahe-zustehen. — Daher diese Losung: hingehen, hören, aber sich nicht taufen lassen! —

Wir besuchen zunächst die Familie J. In dieser ist der Vater ein „kleiner Landbauer“ und nebenher Instrumentenmacher. Hauptsächlich fertigt er schöne „Citháras“ (hängt wohl mit „Zither“ zusammen), Streichinstrumente aus Sederholz. Heute ist er nicht zu Hause, aber seine Frau und vier Söhne. Einer im Alter von 24

Jahren hat Fieber und liegt am Boden. Die beiden andern großen sind freundliche Burfchen, die alsbald ein religiöses Gespräch beginnen.

Das erste ist, daß sie uns ein in Negarischrift gedrucktes römisch-katholisches Buch zeigen und sich darüber beschweren, daß die Hindu's darin verspottet und ausgescholten würden, daß sie Götzenbilder anbeteten, während die Römer doch selbst welche hätten in ihren Kirchen, ja viel mehr als sie. Die Römer behaupteten, sie beten die Bilder nicht an, sondern stellten sich bei ihrer Verehrung den betreffenden Heiligen oder Maria vor. Bei den Hindu's sei das ebenso, sie beten nicht den Stein oder die Pflanze oder die Statue an, sondern den, der in dem allen wäre: Gott. Wenn wir Arnitri (Herrnhuter) sie bekämpften, weil sie (die Hindus) Götzenbilder hätten, dann hätte das einen Sinn, weil wir keine in unsern Kirchen aufstellten. Aber die Katholiken hätten dazu kein Recht. —

Ich mußte mich über den jungen Mann wundern, wie genau er über diese Dinge unterrichtet war und wie gut er den Widerspruch fühlte zwischen dem Vorwurf und der Praxis Roms. Ich mußte ihm recht geben.

6. Der eine Gott, der Kraft hat.

Nach einer Weile kam das Gespräch auf ein anderes Thema: Es ist ein Gott, die Menschen benennen ihn nur mit verschiedenen Namen.

Chingoor hob ein abgebranntes Streichholz vom Boden auf und sagte: „Sahib, (Herr) dieses Ding nennt man in der englischen Sprache: match, in Hindustani: salay, in Negerenglisch: swalfoe, und doch ist daselbe Ding gemeint. So ist es auch mit Gott: die einen nennen ihn Rám, die anderen Ishwar, die dritten Khudá und wieder andere Gado, und immer ist derselbe gemeint.

Ich hatte meine Zündholzschachtel bei mir und nahm ein Zündholz heraus. Ich fragte ihn: „Wie nennt man dies Ding auf Englisch?“ Antwort: „match“. „Wie nennt man es in Hindustani?“ Antwort: „salay“. „Wie in Negerenglisch?“ Antwort: „swalfoe“. — „Gut. Das nennt man also gerade so, wie das Ding, das Du in der Hand hast“. „Ja“. — „Gib einmal her“. — Er gab mir das abgebrannte Streichholz und ich rieb damit an der Zündfläche: es gab kein Feuer. Ich rieb nochmals stärker: es gab kein Feuer. Dann nahm ich das andere, welches natürlich lustig brannte. — „Ja, Sahib“, meinte Chingoor. „So war das nicht gemeint, Ihr Streichholz hat Zündstoff!“ — „Freilich, sagte ich, so ist's gemeint: es gibt auch Götter, die keine Kraft haben, und was haben die für einen Wert? — Der Gott der Christen hat aber Kraft und seine wahre Menschwerdung hat gesagt: Ich bin das Licht der Welt“. —

Sicherlich hat das Heidentum auch Götter und „Religion“, mehr als genug — aber sie haben keine Kraft, sind taub, ohne Wärme und Feuer, Licht und Leben.

## 7. Die Einladung zur Kirche.

Nach einer Weile brachte Chingoor's Bruder eine negerenglische biblische Geschichte mit Bildern. Ich schlug auf und traf gerade das Bild vom Gekreuzigten. — „Was hat der Böses getan?“ fragte der jüngste Mann. — „Nichts, nur Gutes und dafür haben ihn die Menschen gekreuzigt“. — „Er muß aber doch etwas Schlechtes getan haben; für nichts und wieder nichts nagelt man doch einen Mann nicht an ein Holz. Warum ist er denn da aufgehangen?“ — „Er ist aufgehangen um meiner und deiner Sünde willen“. „Das verstehe ich nicht“ war die Antwort. „Gut, sagte ich, morgen nachmittag um

4 Uhr kannst du mehr darüber hören. Komme nur mit deinen Brüdern nach Sendracht". „Um 4 Uhr? Ja sicher". —

Nach kurzem Abschiedsgruß ging's weiter in etwas schnellerem Tempo Haus für Haus. Ueberall wird gesagt, daß morgen Nachmittag „Kirche" für die Kulis ist. In jedem Haus eine kürzere oder längere Unterhaltung, je nachdem die Leute sehr beschäftigt sind oder nicht. — In einem Haus wird uns in einem lota (Messinggefäß) sharbat (Zuckerwasser) angeboten. Es wäre eine Beleidigung, das zurückzuweisen, und mit etwas Ueberwindung wird es getrunken. —

In einem der letzten Häuser treffen wir einen alten schwerhörigen Mann, dem wir alles ins Ohr schreien müssen, was er natürlich entsprechend erwidert.

Er fragte, ob ich der Sahib sei,

der alle Leute taufen wolle. Er wolle nicht getauft sein. Ein Brahmane hätte ihn schon getauft. Dann erzählte er uns, wie man ihn um seinen „Grund" und um Geld betrogen habe. Dabei wurde er ganz aufgeregt. Endlich erklärte er, er sei krank, er hätte eine Schildkröte und Schlangen im Magen. Der Arzt wollte ihm aber keine Arznei geben. Der arme spindeldürre Mann sah nicht aus, als wenn er eine Schildkröte in seinem Leib beherbergen könnte.

Er fürchtete getauft zu werden, darum wollte er nicht kommen.

Etwa um  $\frac{1}{2}$  4 Uhr waren wir fertig mit Besuchen und wieder wohlbehalten in Sendracht angelangt bei Martinus, dem geduldigen Koch und seinem immer noch warmen Reis und Salzfleisch.



## Der barmherzige Samariter.

Ärztliche Missionstätigkeit in Nicaragua.

Unter den im Ewingstone College in London ärztlich geschulten Missionaren ist Br. Danneberger, den wir im Märzheft im Bilde vor Augen hatten, ohne Frage einer von denen, die am meisten Gelegenheit haben, ihre Kunst anzuwenden. In Dakura in Nicaragua, seinem Wohnsitz, aber auch weithin in der Umgegend, hilft er Weißen und Farbigen mit sichtbarem Erfolg.

Im Rückblick auf das Jahr 1911 bezeugt er, die ärztliche Tätigkeit habe seine Zeit und Kraft in einem solchen Maße in Anspruch genommen, daß die eigentliche missionarische Arbeit, die Schule und die Bedienung der Außenplätze dar-

unter litt. Allerdings hat unser Bruder unter annormalen Verhältnissen zu arbeiten. Ihm liegen zwei Hauptstationen zur Bedienung ob. Das wird ja wieder anders werden. Aber wir verstehen ihn, wenn er schreibt: Es ist schwer, die vielen, oft weither Kommenden Leidenden abzuweisen.

Und nun ein Beispiel seines Samariterdienstes!

Eines nachmittags — Br. Danneberger hatte gerade in der Schule zu tun — rief ihn der „Kommandant" von Ei Dakura und bat, einem seiner Kollegen, der schwer verwundet sei, beizustehen. Was war geschehen? In einem Nachbardorf

Uuastara, in dem auch unser Bruder regelmäßig besucht und etwa monatlich einmal Gottesdienst hält, wo das Christentum aber noch nicht die tiefsten Wurzeln geschlagen hat und noch viele von der Kirche nichts wissen wollen — da hatte es eine „Szene“ gegeben, die einen traurigen Ausgang nahm. Der Kommandant hatte eine Weisung erteilt, die manche für nicht ganz gerechtfertigt hielten. Daraufhin liefen vier Männer, die aber nicht zu unserer Kirche gehören, in den Busch, was dem Befehl des Regierungsbeamten zuwider lief. Darum wurde von der anderen Seite ein Schreckschuß auf sie abgefeuert. Den nahmen jene für Ernst, erwiderten ihn aus ihrem Versteck heraus und verwundeten dabei den Beamten bedenklich. Ihre alte Indianernatur, der Haß, der aufloderte, forderten ihre Rechte und schreckten dabei auch vor einer solchen Tat wider Gottes Gebot nicht zurück.

Das war der Grund, weshalb der Missionar gerufen wurde.

Die Untersuchung ergab, daß der Patient nicht ungefährlich verletzt war, denn die Kugel war durch das Brustbein in

die Lunge eingedrungen. Br. Danneberger sah sich genötigt, den Verwundeten in sein Haus zu nehmen. Es folgten mehrere Tage und Nächte voller Aufregung und Unruhe. Ein nötiger Besuch auf der Nachbarstation mußte abgesagt werden.

Als die größte Gefahr vorüber war, erschien ein Rechtsanwalt mit einem Arzt vom Kap Gracias. Letzterer sprach es aus, daß der Fall sehr bedenklich sei; irgend welchen Dienst aber erwies er seinem Landsmann nicht! Statt dessen suchte er ein nahe Indianerhaus auf, betrank sich dort an dem mitgebrachten Rum und kehrte Tags darauf nach dem Kap zurück! War er der Priester oder der Levit im Gleichnis?

Der barmherzige Samariter dagegen konnte seinen Patienten zwei Wochen später als geheilt entlassen.

Ja noch mehr: Er hatte die Freude, wahrzunehmen, daß der Kranke in den Tagen der Genesung von der ihm geschenkten spanischen Bibel fleißig Gebrauch gemacht hatte. So konnte er hoffen, daß ihm diese auch später noch den Weg zur Seligkeit wies.

---

## Neue biblische Wandbilder.

„Anschauungsmittel“ — eines der Schlagworte unserer Zeit. Sumal im Unterricht sind sie ganz unentbehrlich. Nicht aber nur etwa für Kinder. Der Erwachsene kommt heut auch ohne Veranschaulichung des gesprochenen Wortes kaum noch aus. Lichtbilder, Wandbilder — ohne sie gehts nicht mehr.

Und wer könnte diese Dinge auf der Mission entbehren? Mit wie viel Kindern hat man es erst da zu tun! Mit großen und kleinen.

Unsere Kaffermisionare setzen sich beim Ritt auf die Außenplätze und zur Kraalpredigt nicht anders aufs Pferd, als daß die Blechrolle neben ihnen auf dem

Sattel liegt. Und in der Rolle? Ein biblisches Bild.

Wie Br. H. Marx in Poo im Himalaya Sonntagschulbilder, die ihm aus Basel zugesandt wurden, mit Erfolg benützen konnte, davon hörten wir im Februar in „Nord und Süd“.

Und so sind solche Bilder auch bei den Negern und Indianern und Eskimo von ungeheuern Wert. (Vgl. S. 89.)

Bilde, und die Mannigfaltigkeit fesselt immer wieder, wenn auch ein und das andere Stück schon betrachtet ist.

Unsere Missionare wären dankbar, wenn wir ihnen da und dorthin solche Bilder schickten. Viele Freunde möchten ja, daß gerade ihre Missionsgroschen direkt zur Bekehrung von Heiden Verwendung fänden. Ein Weg zu den Herzen der Heiden sind solche Bilder. Und da danken wir



Der reiche Mann

Man muß sie nur haben.  
Und dazu soll Rat werden.

Der Missionsbuchhandlung in Herrnhut verdanken wir das Bild, das das Gleichnis vom reichen Mann veranschaulicht. Es ist wirklich prächtig. Es gibt auf knappem Raum alles, was man verlangen kann. Landschaft, Wohnung, die nötigen Personen und Tiere. Der Blick ruht mit Wohlgefallen auf dem

auch hier der Schwester in Herrnhut, die uns für die Beschaffung solcher Bilder neulich 20 Mk. zukommen ließ. Und da ihr andere gewiß folgen werden, so soll hier noch gesagt werden, was für Bilder wir verschaffen können und was sie kosten. Es gibt drei Serien:

1. Jesu Wirken in Galiläa. Jesu Taufe. Der Blinde. Jairi Tochter. Der Gelähmte. Jesus lehrt am See. Jesus im Haus des Pharisäers.

- II. Gleichnisse. Sämann. Verlorner Sohn. Pharisäer und Zöllner. Der barmherzige Samariter. Der reiche Mann. Die Arbeiter im Weinberg.
- III. Jesus im Kampf um Jerusalem. Einzug. Tempelreinigung. Zinsgrofschen Abendmahl. Vor dem Hohenrat. Am Kreuz.

Die Preise sind diese: Wenn die Bilder auf Lederpapier aufgezogen sind, kostet eine Serie 10,60 Mk., das einzelne Bild 2,10 Mk., auf Leinwand mit Stäben (die brauchbarste Art) die Serie 19 Mk., jedes Bild 3,50 Mk. Ueberdies erhält man zu jeder Serie eine gedruckte Erklärung jedes Bildes, die 30 Pfennig kostet.



## Neuere Mitteilungen.

**Offene Türen in Usoke, Deutsch-Ostafrika.** Vom 20.—25. November 1911 machte Br. Hartmann von Usoke aus eine Evangelisationsreise nach Osten zu. An zwölf Orten verkündigte er die Heilsbotschaft. Er schreibt: „Was für eine Menge Leute hat doch dieses Land! Könnte ich nur öfters von der Station fort! In einer Woche kommt man bei weitem nicht herum. Ich bereiste erst den kleinsten Teil der Landschaft. Auch nördlich von der Landstraße, die nach Tabora führt, müssen nach Aussage der Eingeborenen noch viele Menschen wohnen. Viele Leute, namentlich Frauen, fürchteten sich, als ich kam. Sie glaubten, ich wollte sie impfen. Aber immerhin hatten wir große Versammlungen; nicht selten über 100 Leute“.

Vom 16.—18. Juni wird in **Kassel** ein zweiter **Kolonial-Missionstag** abge-

halten, bei dem Vertreter der westafrikanischen (Barmer, Bremer und Baseler) Missionen reden. Das Protektorat über diese Veranstaltung hat Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Präsident der deutschen Kolonialgesellschaft übernommen.

Im Juni segelt unsere „**Harmony**“ wieder aus nach **Labrador**. Im Andenken an die entsetzliche Katastrophe der „**Titanic**“ laßt uns das Schiff mit anhaltendem Gebet begleiten.



### Quittung.

Für die Missionschuld durch Frau Weinig, Eibau Mk. 1,—, Mk. 1,— durch dieselbe für Anyamwesi, durch Schw. Pagels von Freunden in Ochsenbach für Keinen für die Ausstätigen in Deutsch-Ostafrika erhalten zu haben bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank

Expedition der Missions-Verwaltung.

Um Kinder für

die Mission zu erwärmen, seien folgende zwei Hefte empfohlen:

Reime und Bilder  
aus der evangelischen  
Brüder-Mission



Jedes Heft 10 Pfg.

Verlag der  
Missionsbüchhandlung  
Herrnhut '8a.

Nr. 1. Auf dem Missionschiff „Harmony“ nach Labrador. Nr. 2. Eine Bärenjagd  
in Labrador.

Auf, laßt uns heut auf Reisen gehn  
Und uns die Welt einmal besehn!  
Ich schlage vor, nach Kamerun,

Zu sehn, was dort die Schwarzen tun.  
Oder was schlägt ihr Kinder vor?  
Sie alle schrien: Nach Labrador!

(Aus Nr. 1.)

Verlag der Missions-Buchhandlung, Herrnhut

Neuerscheinungen

Illustrierte Jugendschriften. Herausgegeben von Th. Beckler.  
Nr. 12. Missionar und Eingeborener im Angesicht wilder Tiere.  
Erzählungen aus der Mission der Brüdergemeine. 32 Seiten mit 6 Bildern. 10 Pfg.

Im Lande der Mitternachtssonne  
Die beiden jüngsten grönländischen Missionsstationen  
Angmagssalik und Nordstern.

Nach dänischen Quellen von B. Wendebourg, Pastor in Kl. Wahner (Hannover).

Siehe, diese werden von ferne kommen  
und jene von Mitternacht. Jes. 49, 12.

56 Seiten. Mit neun Bildern und einer Karte. 40 Pfg.

Sin und Her in Südafrika.

Reiseberichte von H. Kluge,

Mitglied der Missionsdirektion der Brüdergemeine.

272 Seiten mit zehn Bildern und einem Register M. 1.50.

Die dem Missionsblatt in einzelnen Heften beigegebenen Reiseberichte sind hier in einem schmucken Band zusammengefaßt. — Die interessanten Mitteilungen sind dadurch zum Vorlesen, für Missionsstudentenränzchen geeignet einen Einblick zu gewähren in die vielseitige Mission der Brüdergemeine in Südafrika.

für Leser, die der englischen Sprache mächtig sind, empfehlen wir:

Twenty Years of Pioneer Missions in Nyasaland.

A history of Moravian Missions in German East Africa

by Bishop J. Taylor Hamilton, D. D.

192 pages with 21 illustrations, bound in Cloth M. 5.50.

In holländischer Sprache ist erschienen:

„Ons Suriname“

bewerkt door H. Weiss, Sekretaris van het Zendingsgenootschap der  
Broedergemeente te Zeist.

Mit 21 Bildern und einer Karte, gebunden Mk. 2.50.